

Erinnerungen an einen Aufbruch

Musikprojekt «Anima Trianguli» in der Gare du Nord ist ein spartenübergreifendes Projekt zum Humanismus am Oberrhein

VON NIKOLAUS CYBINSKI

Basel war die Stadt des Buchdrucks in der frühen Neuzeit, und Bücher wurden zum Symbol für Gelehrsamkeit, und die wiederum war der Ausdruck für ein neues Denken. Ein Denken, das zurück ging «ad fontes», zu den Quellen, und das in ihnen entdeckte Wissen stellte viele der für wahr gehaltenen Ansichten infrage. An diese Zeit des Neu- und Umdenkens, als «Humanismus» zum historischen Begriff geworden, erinnerte das von Désirée Meiser, der Leiterin der Gare du Nord, erdachte und konzipierte Projekt, das dem Titel «Anima Trianguli» vorgestellt wurde. Meiser entwickelt darin eine Abfolge aus Musik und Information in Gestalt eines Podiumsgesprächs und der Lesung aus Zeitdokumenten; die Dramaturgie entwarf Anja Wernicke.

In drei Männern wird der ober-rheinische/süddeutsche Humanis-

Es wurde nicht erkennbar, was die neuen Kompositionen mit dem Thema verbindet.

mus personell fassbar: Johannes Reuchlin (1455 Pforzheim – 1522 Stuttgart), Erasmus von Rotterdam (1466/69 Rotterdam – 1536 Basel) und Beatus Rhenanus (1485 Schlettstadt – 1547 Strassburg). Der Bekannteste ist Erasmus, der Sohn eines Priesters, dessen Lebensweg Seraina Plotke und Lorenz Heiligensetzer in einem schulmeisterlichen Podiumsgespräch erläuterten.

Erasmus studierte Theologie, wurde zum Priester geweiht, trat aber nicht in die Dienste der Kirche, sondern entschied sich für ein freies Gelehrtenleben. Nach Aufhalten in England, Italien und den Niederlanden kam er 1521 nach Basel, wo Johannes Froben sein Buch «Novum Instrumentum» druckte, das ihn rasch in der Gelehrtenrepublik bekannt machte. In diesem Buch hat Erasmus das Neue Testament im griechischen Urtext rekonstruiert und dabei zahlreiche geläufige Irrtümer aufgedeckt und korrigiert.

Der vernetzte Humanist

Er war ein unermüdlicher Briefeschreiber, der sich umsichtig «vernetzte» und so zum «Publizisten seiner Zeit» (Heiligensetzer) wurde. Luthers Kritik an der Kirche teilte er, widersprach jedoch dessen Lehre vom sündigen Menschen ohne freien Willen. Als Basel 1529 die Reformation einführt, wich er nach Freiburg im Breisgau aus und kehrte erst sechs Jahre später als kranker Mann



Das Ensemble Recherche musizierte zusammen mit dem Saxofonisten Marcus Weiss.

UTE SCHEDEL/ZVG

zurück. Sein Epitaph im Basler Münster ist eine Rarität, denn es erinnert an einen katholischen Priester in einer reformierten Kirche.

Die beiden anderen, Reuchlin und Rhenanus, blieben bis heute eher unbekannt. Reuchlins Verdienste bestanden darin, durch Rückbesinnung auf die hebräische Sprache «die Würde der Bibel» (Reuchlin) wieder hergestellt zu haben. Er war ein Sprachgenie, das in Hebräisch, Griechisch und Latein ebenso zu Hause war wie im Französischen und Italienischen. Sein intellektuelles Wirken galt dem Kampf gegen die «Dunkelmänner»; in seinem Buch «Die Kunst der Kabbala» fordert er den Dialog zwischen Christen, Juden und Muslimen.

Beatus Rhenanus kam 1511 nach Basel, wo er mit Erasmus und Froben zusammenarbeitete. Seine grosse Bibliothek vermachte er der Schlettstadter Lateinschule; heute ist sie ein von der Unesco anerkanntes Weltkulturerbe.

Drei Uraufführungen

So viel zu den Humanisten, wie sie im Podiumsgespräch und Désirée Meisers Brief- und Textlesungen er-



Beatus Rhenanus.

HO



Johannes Reuchlin.

HO



Erasmus von Rotterdam.

HO

schiene. Umrahmt und unterbrochen wurde dieser biografisch-theoretische Teil zum einen durch frühneuzeitliche Kompositionen, die das A-cappella-Ensemble Servir Antico in dynamischer Hinsicht leider ziemlich monoton sang. Und zum andern durch drei Uraufführungen von Werken, die die Gare für dieses Projekt in Auftrag gegeben hatte. Bei aller Brillanz der Interpreten: Marcus Weiss,

Melise Mellinger, Barbara Maurer und Asa Akerberg (vom «ensemble recherche» Freiburg) wurde nicht erkennbar, was diese Kompositionen mit dem Thema verband.

Den letzten Rest demolieren

Ob Marc Andre, Katharina Rosenberger und Hans Thomalla das überhaupt vorhatten, darf nach den ersten Höreindrücken bezweifelt wer-

den. Das bedingungslose Ausreizen der Tonbildungen ist schon zu oft gemacht worden, als dass es noch faszinieren könnte. Bei Rosenberger wie auch zum Teil bei Thomalla konnte man meinen, sie legten es bewusst darauf an, noch den letzten Rest dessen zu demolieren, was einst Musik ausmachte. Warum fiel die Wahl auf diese Komponisten, wo es in Basel doch klingende Namen gibt?

Packende «Diabelli»-Variationen und ein zwiespältiger Schubert

Klassik Mitsuko Uchida spielte im Stadtcasino Basel Werke von Franz Schubert und Ludwig van Beethoven.

VON ALFRED ZILTENER

Mit der Stadt Wien ist die japanische Pianistin Mitsuko Uchida eng verbunden. Als Tochter des japanischen Botschafters hat sie hier ihre Jugend verbracht und ihre Ausbildung absolviert. Die Musik der Wiener Klassik und der Wiener Schule um Arnold Schönberg steht noch immer im Zentrum ihres Repertoires. Mit zwei grossen Werken der Wiener Klassik gastierte sie nun auch im Rahmen der AMG-Solistenabende im Basler Stadtcasino: Franz Schuberts ausladender Klaviersonate G-Dur op. 78, die auch als Fantasie bekannt ist,

folgten die «33 Veränderungen über einen Walzer von A. Diabelli» von Ludwig van Beethoven.

Allzu robuster Schubert

Der Abend hinterliess unterschiedliche Eindrücke. Die technisch perfekte, aber allzu robuste Aufführung der Schubert-Sonate enttäuschte zumindest teilweise. Die Pianistin betonte einseitig die dramatischen Momente der Komposition, die sie kraftvoll, gelegentlich allzu pathetisch, ausstellte. Da war viel Forte zu hören, aber kaum ein Piano oder gar Pianissimo. Ihrer Interpretation fehlte es oft an Sensibilität, ihrem Spiel an Seele. So blieb die Wiedergabe weitgehend äusserlich, der letzte Satz wirkte passagenweise wie maschinell heruntergespielt. Im Kopfsatz irritierte zusätzlich der übermässige Einsatz des Pe-

dals, der den musikalischen Verlauf immer wieder im Hall untergehen liess. Hervorragend gelang dafür der Menuettsatz. Das chevalereske Hauptthema lud Uchida mit Kraft und Energie auf, das Trio gestaltete sie geradezu zärtlich, mit subtilen Nuancen. So hätten wir uns das ganze Stück gewünscht.

Zum Ereignis wurde dafür nach der Pause die Interpretation der «Diabelli»-Variationen. Nun war all das zu hören, was man vorher vermisst hatte. Mit einer reichen Palette künstlerischer Mittel leuchtete die Pianistin souverän diesen musikalischen Kosmos aus. In beseeltem, ausdrucksvollem Spiel gestaltete sie detailreich und stimmig und spürte dem individuellen Charakter jeder Variation nach, ohne dabei den grossen Spannungsbogen aufzugeben. Auch hier entfaltete sie die ganze Klangfülle



Mitsuko Uchida.

HO

des modernen Flügels, doch nahm sie sich auch zurück, etwa im ganz weich gespielten Piano-Beginn der Fughetta. Im Vivace Nr. 13 brachte sie Beethovens Witz köstlich zur Geltung; die tiefe Trauer der c-Moll-Variationen am Schluss lotete sie packend aus. Eigenwillig war auch hier der Einsatz des Pedals: Das Poco vivace Nr. 8 erhielt romantisierende rhapsodische Klangfülle und unter das düstere Andante Nr. 20 legte die Künstlerin quasi einen schwarzen Teppich und verstärkte so den Eindruck eines Trauermarschs. Über beides lässt sich streiten; beides fügte sich jedoch schlüssig ihrer Interpretation ein.

Das Publikum folgte Uchida gebannt und bedankte sich am Schluss mit Jubel und Standing Ovationen, welche die Künstlerin mit bescheidenem Lächeln entgegennahm.